

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit
Band: 24 (1972)
Heft: 18

Artikel: Hinter dem Spiel von Zufall und Liebe : über Michel Soutter und seine Filme : von "La Lune avec des Dents" bis "Les Arpenteurs"
Autor: Jaeggi, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-962160>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hinter dem Spiel von Zufall und Liebe

Über Michel Soutter und seine Filme – von «La Lune avec des Dents» bis «Les Arpenteurs»

Nachdem in der letzten Nummer Balts Livio den Film «Les Arpenteurs» besprochen hat, soll die Gelegenheit ergriffen werden, Michel Soutter näher vorzustellen. Fünf lange Filme hat der Westschweizer Regisseur machen müssen, bis er ins Gespräch kam. Das beweist, besonders in der Schweiz, wo die Produktionsbedingungen schwierig sind, beachtliches Beharrungsvermögen und Ausdauer.

Fünf Langspielfilme hat er bisher geschaffen – noch kein einziger ist auf das Programm eines deutschschweizerischen Kinos gesetzt worden. Von Festivals her war von den eigenwilligen, nicht leicht zu klassierenden Werken die Rede – der Interessierte war auf diese Berichte allein angewiesen. Erst jetzt, nach dem Canner Erfolg mit «Les Arpenteurs», gerät auch bei uns etwas in Bewegung. Sein letztes Werk kommt in unsere Kinos; in Zürich ist eine Gesamtretrospektive geplant. Michel Soutter rückt allmählich dorthin, wo ihm ein Platz gebührt: ins Blickfeld jener, die einen echten Kontakt zu persönlichen Filmwerken suchen.

Und um diesen Kontakt geht es dem Genfer vor allem: sowohl innerhalb seiner poetischen Filme wie auch im Ziel, das er mit seinen Autorenwerken beim Publikum anstrebt. Wenn das bisher nicht gelang, so lag das entweder beim Verleih, der seine Filme nicht übernahm, oder beim Kino, das weiterhin ignoriert, dass eine deutsch untertitelte Kopie von «James ou pas» existiert – eine Kopie, die zwei Filmclubs – jener von Basel und Solothurn – mit ihrem Defizit ermöglicht haben.

Bei Soutter kommt man mit den sachlichen Angaben über seine Filme, mit «Informationen», Inhaltsangaben nicht sehr weit. Soutters Filme sind vielmehr nicht nachzuerzählende Gedichte und Variationen gleichbleibender Themen: sind Eindringen in den Menschen, den wir selbst sind, den wir täglich sehen und nicht erkennen. Über einen Film des vierzigjährigen Regisseurs schreiben heisst: Die Struktur eines persönlichen, unverwechselbaren Gesamtwerks freilegen, eines Werks, das grosse Themen in kleinen Filmen vertieft.

Was dem Einzelnen eigen ist

Soutter berichtet nicht von Menschen: er zeigt sie. Er bereichert seine Geschichten

nicht mit filmausfüllenden Objekten und Nebengeschehen; da sind vielmehr Objekte, kleine, alltägliche Ereignisse, durch die sie die Menschen zu erkennen geben, durch die sie sich befreien von den Fesseln einer Rolle und Funktion. Bei Soutter sind ein Mann, der das Gemüse bringt oder das Gas abliest, und eine Frau, die das Gemüse abnimmt oder den Gasmann trifft, Individuen aus Spiel und Wahrheit, Maske und Selbstpreisgabe. So erinnert das Spiel von Zufall und Liebe in «Les Arpenteurs» an die Unmöglichkeit einer Kommunikation und den Bruch der Freundschaft in «James ou pas»; an die fünf Figuren in «La Pomme», die aus ihrem erlebnislosen Da-Sein nicht ausbrechen können; an «Haschisch», wo auch die Flucht (vor sich selbst?) unmöglich bleibt; an «La Lune avec des Dents», wo die Liebe bereits im Anfangsstadium zerbricht: da hängt alles zusammen.

Dabei wird von Film zu Film deutlicher, dass Soutter etwas sucht, was auf eine bestimmte Vision vom Menschen hinzielt. Auf dieser Suche dringt er stets tiefer ein ins Geheime und Verborgene der Realität. Da öffnen sich immer neue Räume mit neuen Türen zu neuen Räumen mit neuen Türen: das Ende gibt es nie. In der Tiefe aber, irgendwo, liegt das Reine, Aufrichtige, etwas, das dem Einzelnen wirklich eigen ist: «Ich habe den Eindruck des Vertrauens in jenes Wort, das man finden und das einem erlauben wird, zu leben und unsere Bindungen, uns selbst zu erklären».

Die verborgene Wahrheit

Soutters Filme handeln von Beziehungen, die auseinanderbrechen, von Versuchen zum Kontakt, die scheitern, von Momenten fast greifbaren Glücks – am Ende aller seiner Werke steht der Einzelne auf seinem ursprünglichen, einsamen Start-

Eindringen ins Geheime und Verborgene der Realität: von Beziehungen, die auseinanderbrechen, handelt «James ou pas» von Michel Soutter

pflock des nicht oder nur bruchstückweise gelebten Lebens. Soutters Personen – vielleicht am schönsten in «Les Arpenteurs» – sind wie farbenfrohe Bengalis in einem grauen, kalten Tag, die sich umschwirren und umflattern und deren Flug und Zusammentreffen von banalen Objekten und Verkettungen abhängen. Aber man fühlt gleichzeitig das Licht hinter den Wolken: Da ist nichts von jener Penetranz und Schwere dabei, mit der ähnliche Situationen so oft gezeichnet werden. Der Zuschauer empfindet das Kontaktbedürfnis Soutters: das, was ein Autor an Selbst-Erlebtem umzuformen vermag. Das sind alltägliche Dramen, deren Donnerschläge ausgespart bleiben; was wie ein Traum erscheint, ist Wirklichkeit, konkret und realistisch, introspektiv und introvertiert. Soutter zeigt nie den Stein, der in ein stilles Wasser stürzt, nicht einmal die ersten Wellen; die äussersten Ringe, die er unauffällig registriert, genügen, damit wir das Verborgene, Geschehene erfassen: Soutter hat nicht zufälligerweise mehrmals Harold Pinter inszeniert.

Um Kontakte zu ermöglichen, muss der Einzelne aus seinem genormten Verhalten ausbrechen. Unvorhergesehenes, das provoziert, und Humor sind die Mittel zum Brückenschlag. Doch dabei entstehen oft nur neue Rollen in einem Spiel, das die Gefängnismauern alltäglicher Isolation durchbricht und den andern zwingt, zu reagieren, wodurch er sich verraten aber auch wieder zu einer neuen Rolle, zu einem neuen Versteck greifen kann. Da wird angetippt, umgangen, überspielt oder einfach gelogen: Aber da ist mehr Wahrheit als im explizitesten Geständnis, als im durchdachtsten psychologischen Kino, das Soutter kompromisslos umgeht. Dies fühlbar zu machen, verlangt letzte Präzision in Dialog und Bild.

Überspielte Verletzbarkeit

Soutter macht poetische, onthologische Filme; er nimmt dabei mehr und mehr Distanz und bleibt dennoch von der Schwierigkeit einer echten und bleibenden



den Kommunikation betroffen. Die Menschen sprechen verschiedene Sprachen, kommen aus verschiedenen sozialen Milieus. Dabei hat sich die «zarte Verzweigung», das Selbstmitleid von «Hasschisch», endgültig verbrannt. Dennoch nennt Soutter «James ou pas» einen ungesunden Film, weil man sich darin vom Leben abwendet. In «Les Arpenteurs» greift er nun aber zu dem, was er «die Mittel der Selbstverteidigung» nennt. Auch wenn es erneut Zufälle – ein Feuerzeug, ein Gemüsekorb, eine Brille – sind, die Begegnungen und Kontakte bestimmen, so zeigt der Film doch, dass es Momente jener «reinen, menschlich bewohn- und erlebbaren Beziehungen» gibt, in denen man Vertrauen in den anderen setzt und damit dem anderen erlaubt, seine eigenen Barrieren und Masken abzubauen. Am Schluss des Films steht nicht mehr der so ernste und schwere

Bruch wie früher, von dem sich der Mensch möglicherweise nie mehr erholt («James ou pas»): Der Zornausbruch des Landvermessers, durch den hindurch Soutter die Räume zwischen den Menschen und ihre Gefühle abschreitet und vermisst, spiegelt nicht nur das Mass, in dem der «Arporteur» von seinem gewalttätigen Beruf geprägt ist, sondern – und vor allem – die Weigerung jeglichen Gefühls von Resignation oder Selbstmitleid. Auch das: eine Verletzbarkeit, die überspielt wird.

Soutters Filme sind Poesie, Musik: übereinanderliegende und sich kreuzende Stimmenfolgen und Hintergründe, Filme für hellhörige Ohren, für durchdringende Augen, für ein Sensorium, das erfasst, was hinter den Bildern, zwischen dem sparsamen und gescheiterten Dialog lebt.

Bruno Jaeggi

Vermerk: Realisation Peter von Gunten 1969 / Ende.

Gesichtspunkte zum Gespräch

Es geht um Fragen von Konsum und Werbung. Die Aussagekraft des Films beruht im schockartigen Einsatz des Vorspanns (schreiendes Kind) und dann in der kommentarlosen Zusammenstellung verschiedener Elemente: Bild (reich dekorierte Schaufenster), gesprochener Text (Werbe-Test einer Bank), und Musik (weihnachtliche Hausmusik). Um den potentiellen Käufer zum Kauf zu bewegen, wird die Ware so attraktiv wie möglich präsentiert. Wer die nötigen Mittel zum Kauf nicht besitzt, kann sie sich leicht verschaffen (Werbung der Kreditbank). Damit andere ihr Weihnachtsgeschäft machen können, muss die Bank Kredite zur Verfügung stellen. Die Bank ihrerseits ist für ihr Geschäft darauf angewiesen, dass der Konsum angeheizt wird. Zur Animierung der Kauflust trägt in vielen Geschäften (besonders vor Weihnachten) sanfte Lautsprechermusik bei (im Film karikiert durch dilettantisch gespielte Hausmusik). – Zum Vorspann: Warum schreit das Baby? Was fehlt ihm? Was braucht ein Baby? Grundbedürfnisse: Trinken, Essen, Schlafen, Wärme, Geborgensein, Liebe Glück... Wirksame Werbung appelliert an unsere Grundbedürfnisse und suggeriert uns (oft wider besseres Wissen), dass diese durch den angepriesenen Artikel zu stillen seien. Unsere Konsumgesellschaft lebt davon, dass Grundbedürfnisse unbefriedigt bleiben, mit anderen Worten: sie lebt vom schreienden Baby in uns. Dieser Umstand wird im Film angedeutet durch die in komplementärem Kontrast (grün) zum schreienden Baby (rot) stehende Überschrift: HAPPY-SWISS-Film-Production. Die Deutung kann auch von dieser Überschrift ausgehen: Glückliches Wohlstandsland Schweiz! Alles, was wir brauchen – das haben wir! Im Kontrast zu dieser Fiktion: Das Baby schreit und schreit. Es schreit noch immer. Es schreit erst recht. Warum bleiben viele in unserer Wohlstandsgesellschaft (trotz ihr oder wegen ihr) so unbefriedigt? (z. B. «ausgeflipte» Jugendliche, «grüne Witwen»)? Wo liegen die Ursachen für chronischen Wohlstandsalkoholismus oder Drogenabhängigkeit? – «Alles was Sie brauchen...». Der Titel ist blau (Farbe der Sehnsucht). Was wir wirklich brauchen, liegt nicht im Bereich dessen, was Kreditbank und Weihnachtsauslagen anzubieten haben, sondern im Bereich der Sehnsucht. In diesem Sinne liesse sich der Titel ergänzen nach dem bekannten Song der Beatles: «All you need is love».

Didaktische Leistung

Der Film ist geeignet, Gespräche über Fragen von «Konsum» und «Werbung» auszulösen, bzw. zur Vertiefung solcher Gespräche anzuregen. Als provokativ auslösende, bzw. zum Nachdenken anregende Momente wirken vor allem die Gegenüberstellung von Vorspann und

KURZFILM IM UNTERRICHT

Alles was Sie brauchen

- G: Dokumentarfilm mit konsumkritischer Tendenz
 F: Farbe, 8 Minuten, 16 mm, Magnetton (vorgelesener Text, gleichzeitig Musik)
 P: Peter von Gunten 1969 (Ausschnitt aus dem Film «Mein persönlicher Beitrag zur Aktion Gesundes Volk»)
 R: Peter von Gunten
 B: Peter von Gunten
 V: ZOOM, Dübendorf

Kurzcharakteristik

Nach einem die Tendenz des Films deutlich anmeldenden Vorspann sehen wir eine Kamerafahrt entlang von weihnachtlich dekorierten Schaufenstern. Dazu wird der Text eines Tests zur Prüfung der Kreditwürdigkeit vorgelesen (Inserat oder Prospekt einer Bank?). Gleichzeitig erklingt (dilettantisch gespielt) weihnachtliche Hausmusik.

Detailanalyse

Der Vorspann zeigt ein sitzendes Baby, rot angestrahlt, auf dunklem Hintergrund. Es schreit heftig. Über dem Baby wölben sich im Halbbogen in grüner Schrift die Worte HAPPY-SWISS-FILM-PRODUCTION. Unter dem Baby steht in weisser Schrift: ...PRESENTS... (Anspielung auf den Vorspann der Metro-Goldwyn-Mayer-Filme

mit dem brüllenden Löwen). Darauf folgt in blauer Schrift auf dunklem Hintergrund der Titel. – Nun beginnt die Kamerafahrt den Schaufenstern entlang, während von einer weiblichen Stimme der Text vorgelesen wird. Man beachte am Anfang die Anspielung auf den Titel des Films: «Alles, was Sie brauchen, ist – ein Bleistift». Die Musik (langsame Sonatensätze von Vivaldi(?), gespielt von Violine und Klavier) setzt ein bei den Worten: «Notieren Sie jeden Punkt, den Sie sich gutschreiben können». – Der Reihe nach sieht man folgende, weihnachtlich dekorierte Schaufensterauslagen der Berner Spitalgasse: ABM (Pullover, Jacken, Skis, Schlafsäcke, Haushaltgegenstände) – Fein-Kaller (Herrenkleidung) – Bijouterie – Schuhgeschäft (Stiefel, Reklametafel: «ECHT LAMMFELL, herrlich warm») – verschiedene Globus-Schaufenster (Spiegel, Kerzenständer / Servietten, Tischtücher etc. / Damennachthemden, Kosmetika usw. / Lederwaren, Skis / Damenbekleidung / Artikel für den Wintersport) – Schuhgeschäft – Sportgeschäft – Warenhaus (Kerzenständer, Porzellan etc., Reklametafel: «Geschenke aus der guten neuen Zeit») – Herrenbekleidung. – Während es draussen dunkel ist, sind die Schaufenster in ihrer Farbenpracht und ihrem Glitzerglanz hell erleuchtet. – Zum Schluss erscheint (wieder in blauer Schrift auf dunklem Hintergrund) der